

Z A U B E R P F L A



Schwarz-Holunder (*Sambucus nigra*):
verkohelter Steinkern (Mittel- bis Spät-
latènezeit - ca. 250 bis 50 v. Chr.),
Michelstetten/Asparn a. d. Zaya.
Maßstabslänge: 1 mm



Tollkirsche (*Atropa bella-donna*) - Wurzel,
gegraben nahe Gloggnitz.



Weißer Zaunrübe (*Bryonia alba*): durch M.
Kohler-Schneider in Stillfried a. d. March
frisch gegrabene Wurzel.



Alraune (*Mandragora officinarum*): Wurzel
einer Jungpflanze aus Nachzucht (Wilhelm
Niewöner, Paderborn).

Von Alraune bis Zaunrübe, und wer sich im Hollerbusch versteckt

Heimliche und unheimliche Zauberpflanzen, archäobotanisch erforscht von Andreas G. Heiss im Rahmen eines aktuellen Ausstellungsprojektes

Im Wesentlichen bedeutet Zauberei nichts anderes als magisches Denken: die Vorstellung, Materie oder andere Lebewesen durch geistige Vorgänge zu kontrollieren, was nach heutigen naturwissenschaftlichen und medizinischen Erkenntnissen nicht möglich ist.

Eine Definition für Zauberpflanzen?

Eine solche Abgrenzung magischen Denkens von Faktenwissen und objektiv Belegbarem ist allerdings eine Sichtweise, die erst seit dem Zeitalter der Aufklärung im 17./18. Jahrhundert existiert. Gegensatzpaare wie rituell gegenüber materiell, oder religiös gegenüber profan dürfen deshalb für die Untersuchung vergangener Kulturen und Zeitperioden keinesfalls unkritisch verwendet werden. Vielmehr muss man sich diese Lebenswelten als stark von magischem Denken durchdrungen vorstellen. Sogar vielen Handlungen, die man heute schlicht als „profan“ (also einem materiellen Zweck dienend) deuten würde, wie etwa dem Ausbringen der Saat, konnte stets auch ein mystischer bis ritueller Charakter anhaften. Zauberpflanzen sind dem entsprechend Pflanzen, die für Zauberei – magische Vorgänge – genutzt werden oder wurden. Die Erforschung solcher vergangener magischer Nutzungen von Pflanzen speist sich

aus sehr unterschiedlichen Quellen: Die Archäobotanik untersucht pflanzliche Reste aus archäologischen Grabungen und bietet Anhaltspunkte dafür, welche Pflanzen wann und wo vorhanden waren und durch den Menschen genutzt wurden. Doch nur äußerst selten gibt es hier Hinweise darauf, wenn Pflanzen nicht nur „profan“ verwendet wurden (also für rituelle Zwecke außerhalb von Ernährung, Kleidung, Brenn- oder Baumaterial), denn die dahinter stehenden Gedankenwelten können durch bio-archäologische Methoden kaum rekonstruiert werden. Historische Schriftquellen wiederum bergen eine oft unterschätzte Gefahr: heutige Konzepte der Beschreibung und Klassifizierung von Natur sind grundlegend davon verschieden, wie man die Vielfalt der Lebensformen in früheren Zeiten wahrgenommen hat. Und schließlich will auch die Volkskunde als weitere Erkenntnisquelle zu Zauberpflanzen sorgsam interpretiert sein: denn manche der aufgezeichneten Sagen und Bräuche stammen tatsächlich aus sehr alten – manchmal sogar prähistorischen – Traditionen, viele der Erzählungen entstanden jedoch in sehr viel jüngerer Zeit. Im Folgenden mögen zwei Beispiele „zauberischer“ Gewächse illustrieren, wie vielfältig die Sichtweisen solcher Pflanzen in früheren Zeiten gewesen sein können.

Von Alraune bis Zaunrübe: teure Talismane aus der Erde

Die Alraune ist wohl die berühmteste Zauberpflanze der Geschichte. In Europa finden sich zwei Vertreter der Gattung *Mandragora* (*M. officinarum* und *M. autumnalis*), die in ihrem Vorkommen auf den Mittelmeerraum beschränkt sind. Die rosettigen Pflanzen wachsen gern auf Ödland und zwischen Ruinen. Alle Pflanzenteile sind stark giftig, mit Ausnahme der gelblichen, süß duftenden Früchte. Die ausgeprägte Pfahlwurzel, die häufig zweigeteilt ist und dadurch menschenähnlich wirkt, war über Jahrhunderte das Objekt der Begierde für Ärzte und Kurpfuscher, Alchemisten und Zauberer, Glücksritter und Geschäftemacher.

Während die antiken griechischen Autoren noch recht abgeklärt von medizinischen Nutzungen der Alraune (etwa gegen Ausschläge oder als Schlafmittel) berichten, tauchen kurz nach Christi Geburt zwei Schlüsselwerke für den späteren Mythos auf: Flavius Josephus beschreibt im 1. Jh. nach Chr. die Pflanze *baaras*, die im Dunklen leuchtet und die Kraft hat Dämonen auszutreiben. Die Pflanze sei schwer zu fassen, da sie ausweiche und nur durch Übergießen mit Urin oder Menstruationsblut zum

NZEN

Stillstehen gebracht werden könne. Ihre Berührung sei tödlich und man müsse einen Hund an ihr festbinden, der sie, seinem Herrn nacheilend, herausziehen und an seiner Stelle sterben solle. Die Unterscheidung in „männliche“ und „weibliche“ Alraunen kennt man zumindest seit Dioskurides.

Spätestens ab dem Mittelalter erfuhr der Alraunenmythos eine rege Verbreitung und wurde in der Renaissance mit zusätzlichen Elementen aufgeladen. So verschwand der Aspekt der Heilpflanze bald vollständig aus der Überlieferung und machte einem reinen Talisman bzw. Fetisch Platz. Der von den Brüdern Grimm aufgezeichneten Legende zufolge wachsen Alraunen, die „Galgenmännlein“, bevorzugt unter Galgen, hervorgegangen aus dem Urin oder Samen von Erhängten. Diese Erzählung findet sich auch bereits im 17. Jahrhundert bei Grimmselshausen. Alraunenwurzeln wurden, oft in Seidentücher gehüllt, als Glücksbringer versteckt gehalten, da der Alraunenglaube von christlicher Seite nicht gern gesehen wurde.

So begehrt die Alraunen waren, so schwer waren sie auch zu beschaffen – die Pflanzen kommen in den meisten Teilen Europas nicht natürlich vor. So entstand ein schwunghafter Handel – meistens mit Fälschungen. Neben dem Zuschneiden dieser Ersatzobjekte zu kleinen Männlein und Weiblein entsprechend den Vorgaben der antiken Überlieferung wurden Hirsekörner in jene Stellen gesteckt, an denen Haupt- und Schamhaar sein sollten, und zum Keimen gebracht. Anschließend wurde das ganze Gebilde in Sand eingegraben, sodass die Keimlinge zu wirren, braunen Fäden verwelkten.

Als prominenteste Fälschung der Alraune gilt gemeinhin die Zaunrübe (*Bryonia dioica* und *B. alba*). Daneben waren auch die Wurzeln der Tollkirsche oder auch die Rhizome von Schwertlilien-Arten, möglicherweise auch von Schilf, in Gebrauch. Da man sich darauf verlassen konnte, dass der zahlende Kundschaft das Aussehen einer echten Alraunwurzel völlig unbekannt war, fand wohl beinahe jede beliebige Wurzel oder Rübe Verwendung. Der Sagensammler Willebalud Ludwig Leeb schreibt, dass der niederösterreichische Volksmund die Alraune Ende des 19. Jahrhunderts noch als „Uraundel“ und „Tragerl“ kannte, dienstbare aber mitunter tückische Geister, die ihrem Besitzer alles bringen („eintragen“) konnten, was dieser sich wünschte. Trug man ein „Uraundel“

in der Tasche, wurde man außerdem hell-sichtig, während man selbst sich unsichtbar machen konnte, so schreibt er. Doch noch zu Lebzeiten musste man sein Tragerl verschenken oder verkaufen, da sonst die Seele des Besitzers dem Teufel anheimfiel.

Ähnlich der Alraune wurden auch andere Wurzeln, Zwiebeln oder Knollen als Talismane gehandelt, ohne eine *Mandragora* vorzutauschen. In ihren Namen lebt der Glaube an ihre Schutzzauber noch fort, so im Allermannsharnisch (*Allium victorialis*), auch Sieglauch und „lange Siegwurzel“ genannt, und der Gladiole, auch als Schwertel und „runde Siegwurzel“ bezeichnet. Beide waren im Mittelalter als Talismane weit verbreitet und sollten ihre Träger vor Schaden schützen und unverwundbar machen – wohl aufgrund der (entfernten) Ähnlichkeit der abgestorbenen Blatthüllen mit einem Kettenpanzer.

Eine Göttin im Hollerbusch?

Der Schwarz-Holunder (*Sambucus nigra*) gedeiht hervorragend an hellen und nährstoffreichen Standorten, wie z.B. um Häuser oder Ställe. Neben der vielfältigen kulinarischen und volksmedizinischen Nutzung findet man in volkskundlicher Quellen auch zahlreiche Zauberwirkungen beschrieben. Dem Strauch wird eine hohe Ehrerbietung entgegengebracht – aus Niederösterreich, Oberösterreich und Tirol aber auch aus Niedersachsen wird etwa überliefert, dass man vor dem Holunder den Hut ziehen soll. Der Volksglaube an eine in ihm wohnende Frau Ellhorn oder Hollermutter war im deutsch- und englischsprachigen (Elder Mother) Raum und in Skandinavien (Hyldemoer) bis ins 19. Jahrhundert verbreitet. Ihn abzuschneiden, ohne sie um Erlaubnis zu bitten, bringe großes Unglück. Auch vor Blitzschlag und allerlei Ungemach soll er schützen.

Aus Niederösterreich ist folgender „Holunder-Zauber“ gegen Zahnschmerzen überliefert: „Liebe Frau Holter, Leih mir ein Spälter, Den bring ich euch wieder“. Unter dreimaligem Aufsagen des Spruchs wird ein Span aus dem Holunderstamm geschnitten und damit das schmerzende Zahnfleisch geritzt. Setzt man den blutigen Span wieder in den Stamm ein, soll nun der Zahnschmerz auf den Holler übertragen („gewendet“) und dadurch der Mensch geheilt werden. Aus derselben Region findet sich auch ein Wendezauber gegen Rotlauf: „Zweig, ich biege dich, Fieber, nun lass mich, Hollerast, hebe

dich auf, Rothlauf, setz' dich drauf, Ich hab' dich einen Tag, Hab's du nun Jahr und Tag.“

Manchmal wird der Holler vor dem Hintergrund seiner möglichen Namensherkunft und der Assoziation zu Hollermutter oder Frau Ellhorn auch mit einer mächtigen Sagen-gestalt aus dem germanischen Raum in Verbindung gebracht, vielen wohl nur mehr aus Märchen bekannt: Frau Holle, auch Holda/Hulda oder Berht/Percht genannt. Sie geht mit einiger Gewissheit auf vorchristliche Überlieferungen zurück und vereint in sich Prinzipien einer beschützenden und Leben spendenden Muttergottheit, aber auch die einer Todesgöttin. In unserer Region hat Frau Holle/Hulda als Percht ihre Spuren hinterlassen, die als südliche („keltische“ bis südosteuropäisch beeinflusste) Verkörperung der Hulda gilt. Sie soll die Menschen das Spinnen und Weben gelehrt haben. Wie Hulda zieht sie in den Raunächten um Neujahr mit ihrer „Wilden Jagd“ durch die Lande, belohnt die Fleißigen und nimmt sich der Seelen ungetauft verstorbener Kinder an. Doch Faule und Respektlose werden von ihr hart und grausam bestraft.

Durch archäobotanische Untersuchungen wissen wir heute, dass der Schwarze Holunder schon seit der Jungsteinzeit eine wichtige und häufig genutzte Pflanze ist. Ob er aber tatsächlich jemals einer keltischen Göttin „Perchta“ geweiht war – und vielleicht deshalb auch verehrt wurde? – lässt sich leider nicht mehr ergründen.

Auszug aus der Begleitpublikation zur Ausstellung „Drei Farben“ der Kombiausstellung „Hexen.Zauber“: E. Lauer mann & S. Sam (Hrsg.) „Drei Farben – Magie. Zauber. Geheimnis. Bedeutung der Farben über Jahr-tausende.“ ISBN 3-85460-264-7 🍷



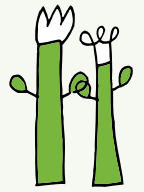
Kontakt

Andreas G. Heiss
Arbeitsgruppe Archäobotanik,
Inst. für Botanik, BOKU Wien
T: +43-1-47654-3160
andreas.heiss@holzanatomie.at

Kombi-Ausstellung „Hexen.Zauber“

von 02.04.2011 bis 30.11.2011
Museumszentrum Mistelbach und Urge-schichtemuseum in Asparn/Zaya.

www.hexen-dieausstellung.at



Ein Sommer voller Äpfel

Ja, erntereife Äpfel im Sommer – auch das gehört zum Schatz der alten Obstsorten! Der bekannteste unter den „Heurigen“ ist der Weiße Klarapfel mit seinen kleinen, fast transparent wirkenden, fein duftenden Früchten und dem wunderbaren Aroma. Aber darüber hinaus gibt es noch eine Reihe anderer frühreifender und wohlschmeckender Sommeräpfel zu entdecken. Käuflich erhältlich sind deren Früchte eher selten. Am besten also, man sucht einen Baumbesitzer in der Umgebung – oder pflanzt und pflegt gleich selbst ein Bäumchen und trägt damit zum Weiterbestehen dieser besonderen Sorten bei.

Juliäpfel

Ein Plädoyer für „Weißer Klarapfel“ und Co.

Seite 4

Alte Obstsorten

EU Gesetzesänderung betrifft Baumschulen

Seite 6

Saatgut-Politik

Revision des Europäischen Saatgutrechts steht bevor

Seite 8

Kulturerbe Essen

Eine kulturwissenschaftliche Analyse

Seite 10

Zauberpflanzen

in der Archäobotanik

Seite 12

Termine

Pflanzenmärkte, Feste, Tage der offenen Gartentür

Seite 24

Gartenfest der Vielfalt

am 21. August im
ARCHE NOAH Schaugarten
von 10 bis 18 Uhr
Bus-Shuttle ab Wien:
www.blaguss.at